

Die Nordsee.

1825—1826.

Die Wäppl

Erster Cyclus.

I.

Krönung.

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!
Auf, auf! und wappnet euch!
Laßt die Trompeten klingen,
Und hebt mir auf den Schild
Dies junge Mädchen,
Das jetzt mein ganzes Herz
Beherrschen soll, als Königin.

Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben
Reiß' ich das strahlend rote Gold,
Und webe draus ein Diadem
Für dein geweihtes Haupt.
Von der flatternd blau seidnen Himmelsdecke,
Worin die Nachtdiamanten blitzen,
Schneid' ich ein kostbar Stück,
Und häng' es dir als Krönungsmantel
Um deine königliche Schulter.
Ich gebe dir einen Hofstaat
Von steifgeputzten Sonetten,
Stolzen Terzinen und höflichen Stanzgen;
Als Läufer diene dir mein Wit,
Als Hofnarr meine Phantasie,
Als Herold, die lachende Thräne im Wappen,
Diene dir mein Humor.
Aber ich selber, Königin,
Ich kniee vor dir nieder,

Und huld'gend, auf rotem Sammetkissen,
Überreiche ich dir
Das bißchen Verstand,
Das mir aus Mitleid noch gelassen hat
Deine Vorgängerin im Reich.

2.

Abenddämmerung.

Am kahlen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer und warf
Glührote Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen,
Von der Flut gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Säusen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war, als hört' ich verschollne Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst als Knabe
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Hausthür
Zum stillen Erzählen niederkauerten
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierklugen Augen;
Während die großen Mädchen
Neben duftenden Blumentöpfen
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

3.

Sonnenuntergang.

Die glühend rote Sonne steigt
Hinab ins weit aufschauende,

Silbergraue Weltmeer;
 Luftgebilde, rosig angehaucht,
 Wallen ihr nach; und gegenüber,
 Aus herbstlich dämmernden Wolkenfchleiern,
 Ein traurig todblaßes Antlitz,
 Bricht hervor der Mond,
 Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
 Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
 Ehlich vereint,
 Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
 Und es wimmelten um sie her die Sterne,
 Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
 Und es trennte sich feindlich
 Das hohe, leuchtende Eh'paar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
 Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
 Ob seiner Herrlichkeit
 Angebetet und vielbesungen
 Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
 Aber des Nachts
 Am Himmel wandelt Luna,
 Die arme Mutter,
 Mit ihren verwaisten Sternentindern,
 Und sie glänzt in stiller Wehmut,
 Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
 Weißen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt,
 Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
 Gegen Abend, zitternd und bleich,
 Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
 Und schaut nach dem Scheidenden schmerzlich,
 Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
 Komm! die Kinder verlangen nach dir —“
 Aber der trohige Sonnengott,
 Bei dem Anblick der Gattin erglüht' er

In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Witwerbett.

* * *

Böje, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Glend.

Ich aber, der Mensch,
Der niedrig gepflanzte, der Tod=beglückte,
Ich klage nicht länger.

4.

Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt ist die Nacht,
Es gärt das Meer;
Und über dem Meer, platt auf dem Bauch,
Liegt der ungestaltete Nordwind,
Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,
Wie'n störriger Griesgram, der gut gelaunt wird,
Schwagt er ins Wasser hinein,
Und erzählt viel tolle Geschichten,
Riesennmärchen, totschlaglaunig,
Uralte Sagen aus Norweg,
Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er
Beschwörungslieder der Edda,
Auch Runensprüche,
So dunkeltrozig und zaubergewaltig,
Daß die weißen Meerfinder
Hoch aufspringen und jauchzen,
Übermut=berauscht.

Derweilen, am flachen Gestade,
 Über den flutbefeuchteten Sand
 Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,
 Das wilder noch als Wind und Wellen.
 Wo er hintritt,
 Sprühen Funken, und knistern die Muscheln;
 Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,
 Und schreitet rasch durch die wehende Nacht; —
 Sicher geleitet vom kleinen Lichte,
 Das lockend und lieblich schimmert
 Aus einsamer Fischerhütte.

Vater und Bruder sind auf der See,
 Und mutterseelallein blieb dort
 In der Hütte die Fischertochter,
 Die wunderschöne Fischertochter.
 Am Herde sitzt sie,
 Und horcht auf des Wassereffels
 Ahnungsfüßes, heimliches Summen,
 Und schüttet knisterndes Reisig ins Feuer,
 Und bläst hinein,
 Daß die flackernd roten Lichter
 Zauberlieblich widerstrahlen
 Auf das blühende Antlitz,
 Auf die zarte, weiße Schulter,
 Die rührend hervorleuchtet
 Aus dem groben, grauen Hemde,
 Und auf die kleine, sorgsame Hand,
 Die das Unterröckchen fester bindet
 Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,
 Und es tritt herein der nächtliche Fremdling;
 Liebesticher ruht sein Auge
 Auf dem weißen, schlanken Mädchen,
 Das schauernd vor ihm steht,
 Gleich einer erschrockenen Lilie;
 Und er wirft den Mantel zur Erde,
 Und lacht und spricht:

Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,
 Und ich komme, und mit mir kommt
 Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels
 Niederstiegen zu Töchtern der Menschen
 Und die Töchter der Menschen umarmten
 Und mit ihnen zeugten
 Zepptertragende Königsgeschlechter
 Und Helden, Wunder der Welt.
 Doch staune, mein Kind, nicht länger
 Ob meiner Göttlichkeit,
 Und, ich bitte dich, koche mir Thee mit Rum;
 Denn draußen war's kalt,
 Und bei solcher Nachtlust
 Frieren auch wir, wir ewigen Götter,
 Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen
 Und einen unsterblichen Husten.

5.

Poseidon.

Die Sonnenlichter spielten
 Über das weithinrollende Meer;
 Fern auf der Reede glänzte das Schiff,
 Das mich zur Heimat tragen sollte;
 Aber es fehlte an gutem Fahrwind,
 Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne
 Am einsamen Strand,
 Und ich las das Lied vom Odysseus,
 Das alte, das ewig junge Lied,
 Aus dessen meerdurchrauschten Blättern
 Mir freudig entgegenstieg
 Der Atem der Götter,
 Und der leuchtende Menschenfrühling,
 Und der blühende Himmel von Hellas.

Mein edles Herz begleitete treulich
 Den Sohn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal,
 Setzt' sich mit ihm, seelenbekümmert,
 An gastliche Herde,

Wo Königinnen Purpur spinnen,
 Und half ihm lügen und glücklich entinnen
 Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,
 Folgte ihm nach in kimmerische Nacht,
 Und in Sturm und Schiffbruch,
 Und duldet' mit ihm unsägliches Glend.

Seufzend sprach ich: Du böser Poseidon,
 Dein Zorn ist furchtbar,
 Und mir selber bangt
 Ob der eignen Heimkehr.

Kaum sprach ich die Worte,
 Da schäumte das Meer,
 Und aus den weißen Wellen stieg
 Das schilfbekränzte Haupt des Meergotts,
 Und höhnisch rief er:

Fürchte dich nicht, Poetlein!
 Ich will nicht im g'ringsten gefährden
 Dein armes Schiffchen,
 Und nicht dein Liebes Leben beängst'gen
 Mit allzu bedenklichem Schauteln.
 Denn du, Poetlein, hast nie mich erzürnt,
 Du hast kein einziges Türmchen verletzt
 An Priamos' heiliger Feste,
 Kein einziges Härchen hast du versengt
 Am Aug' meines Sohns Polyphemos,
 Und dich hat niemals ratend beschützt
 Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.

Also rief Poseidon
 Und tauchte zurück ins Meer;
 Und über den groben Seemannswië
 Lachten unter dem Wasser
 Amphitrite, das plumpe Fischweib,
 Und die dummen Töchter des Nereus,

6.

Erklärung.

Gerangedämmert kam der Abend,
 Wilder toste die Flut,
 Und ich saß am Strand, und schaute zu
 Dem weißen Tanz der Wellen,
 Und meine Brust schwoh auf wie das Meer,
 Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
 Nach dir, du holdes Bild,
 Das überall mich umschwebt,
 Und überall mich ruft,
 Überall, überall,
 Im Saufen des Windes, im Brausen des Meers,
 Und im Seufzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
 „Agnes, ich liebe dich!“
 Doch böse Wellen ergossen sich
 Über das süße Bekenntnis,
 Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,
 Zerfließende Wellen, euch trau' ich nicht mehr!
 Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
 Und mit starker Hand, aus Norwegs Wäldern,
 Reiß' ich die höchste Tanne,
 Und tauche sie ein
 In des Atnas glühenden Schlund, und mit solcher
 Feuergetränkten Riesensefeder
 Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
 „Agnes, ich liebe dich!“

Jedwede Nacht lodert alsdann
 Dort oben die ewige Flammenschrift,
 Und alle nachwachsende Enkelgeschlechter
 Lesen jauchzend die Himmelsworte:
 „Agnes, ich liebe dich!“

7.

Nachts in der Kajütte.

Das Meer hat seine Perlen,
Der Himmel hat seine Sterne,
Aber mein Herz, mein Herz,
Mein Herz hat seine Liebe.

Groß ist das Meer und der Himmel,
Doch größer ist mein Herz,
Und schöner als Perlen und Sterne
Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du kleines, junges Mädchen,
Komm an mein großes Herz;
Mein Herz und das Meer und der Himmel
Vergehn vor lauter Liebe.

* * *

An die blaue Himmelsdecke,
Wo die schönen Sterne blinken,
Möcht' ich pressen meine Lippen,
Pressen wild und stürmisch weinen.

Jene Sterne sind die Augen
Meiner Liebsten, tausendfältig
Schimmern sie und grüßen freundlich
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,
Nach den Augen der Geliebten,
Heb' ich andachtsvoll die Arme,
Und ich bitte und ich flehe:

Holde Augen, Gnadenlichter,
O, beseligt meine Seele,
Laß mich sterben und erwerben
Euch und euren ganzen Himmel!

* * *

Aus den Himmelsaugen droben
Fallen zitternd goldne Funken
Durch die Nacht, und meine Seele
Dehnt sich liebeweit und weiter.

O, ihr Himmelsaugen droben!
 Weint euch aus in meine Seele,
 Daß von lichten Sternenthänen
 Überfließet meine Seele.

* * *

Gingewiegt von Meereswellen
 Und von träumenden Gedanken,
 Lieg' ich still in der Kajütte,
 In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die offene Luke schau' ich
 Droben hoch die hellen Sterne,
 Die geliebten, süßen Augen
 Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen
 Wachen über meinem Haupte,
 Und sie blinken und sie winken
 Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
 Schau' ich selig lange Stunden,
 Bis ein weißer Nebelschleier
 Mir verhüllt die lieben Augen.

* * *

An die bretterne Schiffswand,
 Wo mein träumendes Haupt liegt,
 Branden die Wellen, die wilden Wellen;
 Sie rauschen und murmeln
 Mir heimlich ins Ohr:
 „Bethörter Gefelle!
 Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,
 Und die Sterne droben sind festgenagelt
 Mit goldnen Nägeln, —
 Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,
 Das beste wäre, du schließt ein.“

* * *

Es träumte mir von einer weiten Heide,
 Weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,

Und unterm weißen Schnee lag ich begraben
Und schlief den einsam kalten Todeschlaf.

Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

8.

Sturm.

Es wütet der Sturm,
Und er peitscht die Wellen,
Und die Well'n, wutschäumend und bäumend,
Türmen sich auf, und es wogen lebendig
Die weißen Wasserberge,
Und das Schiffelein erklimmt sie,
Gastig mühsam,
Und plötzlich stürzt es hinab
In schwarze, weitgährende Flutabgründe —

O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumensstiegenen!
Großmutter der Liebe! schone meiner!
Schon flattert, leichenwitternd,
Die weiße, gespenstische Möwe,
Und weht an dem Mastbaum den Schnabel,
Und lechzt voll Fraßbegier nach dem Herzen,
Das vom Ruch deiner Tochter ertönt,
Und das dein Enkel, der kleine Schall,
Zum Spielzeug erwählt.

Bergebens mein Bitten und Flehn!
Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
Im Schlachtlärm der Winde.
Es braust und pfeift und prasselt und heult,
Wie ein Tollhaus von Tönen!
Und zwischendurch hör' ich vernehmbar
Lockende Harfenlaute,
Sehnsuchtwilden Gesang,
Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
 Wo das graue Schloßlein hinausragt
 Über die brandende See,
 Dort, am hochgewölbten Fenster,
 Steht eine schöne, kranke Frau,
 Zartdurchsichtig und marmorblaß,
 Und sie spielt die Harfe und singt,
 Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken
 Und trägt ihr dunkles Lied
 Über das weite, stürmende Meer.

9.

Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen
 Wirft die Sonne auf das Wasser,
 Und im wogenden Gescheide
 Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
 Auf dem Bauch, und schnarchet leise.
 Bei dem Mastbaum, segelflickend,
 Kaueret der betehrte Schiffsjung'.

Hintern Schmuze seiner Wangen
 Sprüht es rot, wehmütig zuckt es
 Um das breite Maul, und schmerzlich
 Schaum die großen, schönen Augen,

Denn der Kapitän steht vor ihm,
 Lobt und flucht und schilt ihn: „Spizbub’!
 Spizbub’! einen Hering hast du
 Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresstille! Aus den Wellen
 Taucht hervor ein kluges Fischlein,
 Wärmt das Köpfchen in der Sonne,
 Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möwe, aus den Lüften,
 Schieft herunter auf das Fischlein,
 Und den raschen Raub im Schnabel
 Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

10.

Seegepenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
 Und schaute, träumenden Auges,
 Hinab in das spiegelklare Wasser,
 Und schaute tiefer und tiefer —
 Bis tief im Meeresgrunde,
 Anfangs wie dämmernde Nebel,
 Jedoch allmählich farbenbestimmter,
 Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten,
 Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
 Alttertümlich niederländisch,
 Und menschenbelebt.
 Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
 Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten,
 Und langen Degen und langen Gesichtern,
 Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
 Nach dem treppenhohen Rathhaus,
 Wo steinerne Kaiserbilder
 Wacht halten mit Zepter und Schwert.
 Unferne, vor langen Häuserreihn,
 Wo spiegelblanke Fenster
 Und pyramidisch beschnittene Linden,
 Wandeln seidenrauschende Jungfern,
 Schlankte Leiberchen, die Blumengefichter
 Sittsam umschlossen von schwarzen Mützen
 Und hervorquellendem Goldhaar.
 Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
 Stolzieren vorüber und nickn.
 Bejahrte Frauen,
 In braunen, verschollnen Gewändern,
 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
 Gien trippelnden Schritts
 Nach dem großen Dome,
 Getrieben von Glockengeläute
 Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
 Geheimnisvoller Schauer!

Unendliches Sehnen, tiefe Wehmut
 Beschleicht mein Herz,
 Mein kaum geheiltes Herz; —
 Mir ist, als würden seine Wunden
 Von lieben Lippen aufgeklüßt,
 Und thäten wieder bluten, —
 Heiße, rote Tropfen,
 Die lang und langsam niederfall'n
 Auf ein altes Haus, dort unten
 In der tiefen Meerstadt,
 Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
 Das melancholisch menschenleer ist,
 Nur daß am untern Fenster
 Ein Mädchen sitzt,
 Den Kopf auf den Arm gestützt,
 Wie ein armes, vergessenes Kind —
 Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, meertief also
 Verstecktest du dich vor mir
 Aus kindischer Laune,
 Und konntest nicht mehr herauf,
 Und sahest fremd unter fremden Leuten,
 Jahrhundertlang,
 Derweilen ich, die Seele voll Gram,
 Auf der ganzen Erde dich suchte,
 Und immer dich suchte,
 Du Immergeliebte,
 Du Längstverlorene,
 Du Endlichgefundene —
 Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
 Dein süßes Gesicht,
 Die klugen, treuen Augen,
 Das liebe Lächeln —
 Und nimmer will ich dich wieder verlassen,
 Und ich komme hinab zu dir,
 Und mit ausgebreiteten Armen
 Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
 Ergriff mich beim Fuß der Kapitän,

Und zog mich vom Schiffstrand,
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, sind Sie des Teufels?

11.

Reinigung.

Bleib du in deiner Meerestiefe,
Wahnsünniger Traum,
Der du einst so manche Nacht
Mein Herz mit falschem Glück gequält hast,
Und jetzt als Seegepenst
Sogar am hellen Tag mich bedrohst —
Bleib du dort unten in Ewigkeit,
Und ich werfe noch zu dir hinab
All meine Schmerzen und Sünden,
Und die Schellenkappe der Thorheit,
Die so lange mein Haupt umflingelt,
Und die kalte, gleißende Schlangenhaut
Der Heuchelei,
Die mir so lang' die Seele umwunden,
Die kranke Seele,
Die gottverleugnende, engelverleugnende,
Unselige Seele —
Hoiho! Hoiho! Da kommt der Wind!
Die Segel auf! Sie flattern und schwell'n!
Über die stillverderbliche Fläche
Gilet das Schiff,
Und es jauchzt die befreite Seele.

12.

Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend — und, halb im Wachen
Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,

Den Heiland der Welt.
 Im wallend weißen Gewande
 Wandelt' er riesengroß
 Über Land und Meer;
 Es ragte sein Haupt in den Himmel,
 Die Hände streckte er segnend
 Über Land und Meer;
 Und als ein Herz in der Brust
 Trug er die Sonne,
 Die rote, flammende Sonne,
 Und das rote, flammende Sonnenherz
 Goß seine Gnadenstrahlen
 Und sein holdes, liebes Licht,
 Erleuchtend und wärmend
 Über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
 Hin und her, zogen wie Schwäne,
 An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
 Und zogen es spielend ans grüne Ufer,
 Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,
 Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
 Es ruhte das dumpfe Geräusch
 Der schwachenden, schwülen Gewerbe,
 Und durch die reinen, hallenden Straßen
 Wandelten Menschen, weißgekleidete,
 Palmzweig-tragende,
 Und wo sich zwei begegneten,
 Sah'n sie sich an, verständnisinnig,
 Und schauernd in Liebe und süßer Entzagung
 Küßten sie sich auf die Stirne,
 Und schauten hinauf
 Nach des Heilands Sonnenherzen,
 Das freudig verführend sein rotes Blut
 Hinunterstrahlte,
 Und dreimal selig sprachen sie:
 Gelobt sei Jesu Christ!

Zweiter Cyclus.

1.

Meergruß.

Thalatta! Thalatta!
Sei mir begrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir begrüßt zehntausendmal
Aus jauchzendem Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimatverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,
Die aufgeschreckten Möwenzüge
Flatterten fort, lautschreiend,
Es stampften die Kasse, es klirrten die Schilde,
Und weithin erscholl es wie Siegesruf:
Thalatta! Thalatta!

Sei mir begrüßt, du ewiges Meer!
Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinnerung erzählt mir aufs neue
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all den roten Korallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,

Die du geheimnißvoll bewahrst,
Dort unten im klaren Krystallhaus.

O, wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapsel,
Lag mir das Herz in der Brust.
Mir ist, als jaß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
Und nun verlass' ich sie plötzlich,
Und blendend strahlt mir entgegen
Der smaragdene Frühling, der sonnengewekte,
Und es rauschen die weißen Blütenbäume,
Und die jungen Blumen schauen mich an
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und summt und atmet und lacht,
Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
Wie oft, wie bitteroß
Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
Aus großen, siegenden Augen
Schossen sie brennende Pfeile;
Mit krummgeschliffenen Worten
Drohten sie mir die Brust zu spalten;
Mit Keilschriftbilletts zerschlugen sie mir
Das arme, betäubte Gehirn —
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
Die Pfeile zischten, die Hiebe frachten,
Und von des Nordens Barbarinnen
Ward ich gedrängt bis ans Meer —
Und frei aufatmend begrüß' ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer,
Thalatta! Thalatta!

2.

Gewitter.

Dumpf liegt auf dem Meer das Gewitter,
 Und durch die schwarze Wolkenwand
 Zuckt der zackige Wetterstrahl,
 Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
 Wie ein Blitz aus dem Haupte Kronions.
 Über das wüste, wogende Wasser
 Weithin rollen die Donner,
 Und springen die weißen Wellenrosse,
 Die Boreas selber gezeugt
 Mit des Erichthons reizenden Stuten,
 Und es flattert ängstlich das Seegevögel,
 Wie Schattenleichen am Styx,
 Die Charon abwies vom nächtlichen Rahn.

Armes, lustiges Schifflein,
 Das dort dahintanzte den schlimmsten Tanz!
 Aolus schickt ihm die stinksten Gefellen,
 Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
 Der eine pfeift, der andre bläst,
 Der dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
 Und der schwankende Seemann steht am Steuer
 Und schaut beständig nach der Bußsole,
 Der zitternden Seele des Schiffes,
 Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
 O rette mich, Rastor, reisiger Held,
 Und du, Kämpfer der Faust, Polydeutes!

3.

Der Schiffbrüchige.

Hoffnung und Liebe! alles zertrümmert!
 Und ich selber, gleich einer Leiche,
 Die grollend ausgeworfen das Meer,
 Lieg' ich am Strande,

Am öden, fahlen Strande.
 Vor mir woget die Wasserwüste,
 Hinter mir liegt nur Kummer und Glend,
 Und über mich hin ziehen die Wolken,
 Die formlos grauen Töchter der Luft,
 Die aus dem Meer, in Nebelheimern,
 Das Wasser schöpfen,
 Und es mühsam schleppen und schleppen,
 Und es wieder verschütten ins Meer,
 Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
 Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

Die Bogen murmeln, die Möwen schrillen,
 Alte Grimmrungen wehen mich an,
 Vergessene Träume, erloschene Bilder,
 Qualvoll süße, tauchen hervor.

Es lebt ein Weib im Norden,
 Ein schönes Weib, königlich schön.
 Die schlankte Cypressengestalt
 Umschließt ein lüstern weißes Gewand;
 Die dunkle Lockenfülle,
 Wie eine selige Nacht
 Von dem flechtengekrönten Haupt sich ergießend,
 Ringelt sich träumerisch süß
 Um das süße, blasse Antlitz;
 Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
 Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,
 Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
 Entzückend oft, trank ich aus dir
 Die wilden Begeiferungsflammen,
 Und stand, und taumelte, feuerberauscht —
 Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
 Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
 Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen
 Hauchten Worte, süß wie Mondlicht
 Und zart wie der Duft der Rose —
 Und meine Seele erhob sich
 Und flog, wie ein Nar, hinauf in den Himmel!

Schweigt, ihr Wogen und Möwen!
Vorüber ist alles, Glück und Hoffnung,
Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
Ein öder, schiffbrüchiger Mann,
Und drücke mein glühendes Antlitz
In den feuchten Sand.

4.

Untergang der Sonne.

Die schöne Sonne
Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;
Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
Von der dunkeln Nacht,
Nur noch die Abendröte
Überstreut sie mit goldnen Lichtern;
Und die rauschende Flutgewalt
Drängt ans Ufer die weißen Wellen,
Die lustig und hastig hüpfen,
Wie wollige Lämmerherden,
Die abends der singende Hirtenjunge
Nach Hause treibt.

Wie schön ist die Sonne!
So sprach nach langem Schweigen der Freund,
Der mit mir am Strande wandelte,
Und scherzend halb und halb wehmützig
Versichert' er mir: die Sonne sei
Eine schöne Frau, die den alten Meergott
Aus Konvenienz geheiratet;
Des Tages über wandle sie freudig
Am hohen Himmel, purpurgeputzt
Und diamantenbligend,
Und allgeliebt und allbewundert
Von allen Weltkreaturen,
Und alle Weltkreaturen erfreuend
Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
Aber des Abends, trostlos gezwungen,

Kehe sie wieder zurück
In das nasse Haus, in die öden Arme
Des greifen Gemahls.

„Glaub mir's“, — setzte hinzu der Freund,
Und lachte und seufzte und lachte wieder —

„Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
Entweder sie schlafen, oder sie zanken sich,
Daß hoch aufbraust hier oben das Meer,
Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört,
Wie der Alte sein Weib anschildert:

„„Kunde Mehe des Weltalls!
Strahlenbuhende!

Den ganzen Tag glühst du für andre,
Und nachts, für mich, bist du frostig und müde!““

Nach solcher Gardinenpredigt,
Versteht sich! bricht dann aus in Thränen
Die stolze Sonne und klagt ihr Glend,
Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

„So sah ich ihn selbst verflozene Nacht
Bis an die Brust dem Meer enttauchen.
Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
Und eine lilienweiße Schlafmütze,
Und ein abgewelktes Gesicht.“

5.

Der Gesang der Okeaniden.

Abendlich blasser wird es am Meer,
Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
Sicht dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
Und schaut todkalten Blickes hinauf
Nach der weiten, todkalten Himmelswölbung,
Und schaut auf das weite, wogende Meer —

Und über das weite, wogende Meer,
 Lüftejeger ziehn seine Seufzer,
 Und kehren zurück, trübselig,
 Und hatten verschlossen gefunden das Herz,
 Worin sie ankern wollten —
 Und er stöhnt so laut, daß die weißen Mäwen,
 Aufgeschreckt aus den sandigen Nestern,
 Ihn herdenweis umflattern,
 Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

„Schwarzbeinigte Vögel,
 Mit weißen Flügeln Meer-überflatternde,
 Mit krummen Schnäbeln Seewasser-saufende,
 Und thranigtes Robbenfleisch-fressende,
 Eu'r Leben ist bitter wie eure Nahrung!
 Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
 Ich koste den süßen Duft der Rose,
 Der Mondschein-gefütterten Nachtigallbraut;
 Ich koste noch süßeres Zuckerbäckwerk,
 Gefüllt mit geschlagener Sahne;
 Und das Aller süßeste kost' ich,
 Süße Liebe und süßes Geliebtsein.

„Sie liebt mich! sie liebt mich! die holde Jungfrau!
 Jetzt steht sie daheim am Erker des Hauses,
 Und schaut in die Dämmerung hinaus auf die Landstraße,
 Und horcht und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!
 Vergebens späht sie umher und sie seufzet,
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,
 Und wandelt in Duft und Mondschein,
 Und spricht mit den Blumen, erzählet ihnen,
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin
 Und so lebenswürdig — wahrhaftig!
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
 Umgaukelt sie selig mein teures Bild,
 Sogar des Morgens, beim Frühstück,
 Auf dem glänzenden Butterbrote,
 Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
 Und sie frißt es auf vor Liebe — wahrhaftig!“

Also prahlt er und prahlt er,
 Und zwischendrein schrillen die Mäwen,
 Wie kaltes, ironisches Richern.
 Die Dämmerungsnebel steigen herauf;
 Aus violetter Gewölk, unheimlich,
 Schaut hervor der grasgelbe Mond!
 Hoch aufrauschen die Meereswogen,
 Und tief aus hoch aufrauschendem Meer,
 Wehmütig wie flüsternder Windzug,
 Tönt der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
 Vor allen vernehmbar die liebliche Stimme
 Der silberfüßigen Peleus-Gattin,
 Und sie jensezen und singen:

O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Du kummergequälter!
 Dahingemordet sind all deine Hoffnungen,
 Die tändelnden Kinder des Herzens,
 Und, ach! dein Herz, Rioben gleich,
 Versteinert vor Gram!
 In deinem Haupte wird's Nacht,
 Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
 Und du prahlst vor Schmerzen!
 O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
 Der hohe Titane, der himmlisches Feuer
 Den Göttern stahl und den Menschen gab,
 Und Geier-gequälter, Felsen-gejesselt,
 Olymp-auf trogte und trogte und stöhnte,
 Daß wir es hörten im tiefen Meer,
 Und zu ihm kamen mit Trostgesang.
 O Thor, du Thor, du prahlender Thor!
 Du aber bist ohnmächtiger noch,
 Und es wäre vernünftiger, du ehrtest die Götter,
 Und trügest geduldig die Last des Glends,
 Und trügest geduldig so lange, so lange,
 Bis Atlas selbst die Geduld verliert,
 Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
 In die ewige Nacht.

So scholl der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau,
 Bis lautere Wogen ihn überrauschten —
 Hinter die Wolken zog sich der Mond,
 Es gähnte die Nacht,
 Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

6.

Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
 Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
 Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
 Liegt's über der weiten Strandessfläche;
 Und am hellblau'n, sternlosen Himmel
 Schweben die weißen Wolken,
 Wie kolossale Götterbilder
 Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
 Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
 Die einst so freudig die Welt beherrschten,
 Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
 Als ungeheure Gespenster dahinziehn
 Am mitternächtlichen Himmel.

Stauend und festsam geblendet, betracht' ich
 Das lustige Pantheon,
 Die feierlich stummen, grau'nhaft bewegten
 Riesengestalten.
 Der dort ist Kronion, der Himmelkönig,
 Schneeweiß sind die Locken des Haupt's,
 Die berühmten, Olympos=erschütternden Locken.
 Er hält in der Hand den erloschenen Bliß,
 In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram,
 Und doch noch immer der alte Stolz.
 Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
 Als du dich himmlisch ergötztest

An Knaben und Nymphen und Hekatomben;
 Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
 Die jungen verdrängen die alten,
 Wie du einst selber den greisen Vater
 Und deine Titanen-Söhne verdrängt hast,
 Jupiter Parricida!
 Auch dich erkenn' ich, stolze Juno!
 Trotz all deiner eifersüchtigen Angst
 Hat doch eine andre das Zepter gewonnen.
 Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
 Und dein großes Aug' ist erstarrt,
 Und deine Lilienarme sind kraftlos,
 Und nimmermehr trifft deine Rache
 Die gottbefruchtete Jungfrau
 Und den wunderthätigen Gottessohn.
 Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
 Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
 Abwehren das Götterverderben?
 Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
 Einst die goldene! jetzt die silberne!
 Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,
 Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
 Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
 Wie andre Helben, ich stürbe vor Angst —
 Als Leichengöttin erscheinst du mir,
 Venus Libitina!
 Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir,
 Dort, der schreckliche Ares.
 Es schaut so traurig Phöbos Apollo,
 Der Jüngling. Es schweigt seine Lei'r,
 Die so freudig erklingen beim Göttermahl.
 Noch trauriger schaut Hephaistos,
 Und wahrlich! der Hinkende, nimmermehr
 Fällt er Heben ins Amt,
 Und schenkt geschäftig in der Versammlung
 Den lieblichen Nektar. — Und längst ist erloschen
 Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' euch niemals geliebt, ihr Götter!
 Denn widerwärtig sind mir die Griechen,

Und gar die Römer sind mir verhaßt.
 Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
 Durchströmt mein Herz,
 Wenn ich euch jetzt da droben schaue,
 Verlassene Götter,
 Tote, nachtwandelnde Schatten,
 Nebelschwache, die der Wind verscheucht —
 Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
 Die Götter sind, die euch besiegten,
 Die neuen, herrschenden, trüsten Götter,
 Die schadenfrohen im Schaßspelz der Demut —
 O, da faßt mich ein düsterer Groll,
 Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
 Und kämpfen für euch, ihr alten Götter,
 Für euch und eu'r gutes ambrosisches Recht,
 Und vor euren hohen Altären,
 Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
 Möcht' ich selber knien und beten,
 Und stehend die Arme erheben —

Denn immerhin, ihr alten Götter,
 Habt ihr's auch eh'mals in Kämpfen der Menschen
 Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
 So ist doch der Mensch großmüt'ger als ihr,
 Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
 Mit der Partei der besiegten Götter.

* * *

Also sprach ich, und sichtbar erröteten
 Droben die blassen Wolkengestalten,
 Und schauten mich an wie Sterbende,
 Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich.
 Der Mond verbarg sich eben
 Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
 Hoch aufrauschte das Meer,
 Und siegreich traten hervor am Himmel
 Die ewigen Sterne.

7.

Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
 Steht ein Jüngling-Mann,
 Die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,
 Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O löst mir das Rätsel des Lebens,
 Das qualvoll uralte Rätsel,
 Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
 Häupter in Hieroglyphenmützen,
 Häupter in Turban und schwarzem Barett,
 Perückenhäupter und tausend andre
 Arme, schwitzende Menschenhäupter —
 Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
 Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
 Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
 Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
 Es blinken die Sterne gleichgültig und kalt,
 Und ein Narr wartet auf Antwort.

8.

Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
 Er fliegt gen Osten,
 Nach der östlichen Gartenheimat,
 Wo Spezereien duften und wachsen,
 Und Palmen rauschen und Brunnen fühlen —
 Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
 Sie trägt sein Bildnis im kleinen Herzen,
 Und trägt es süß und heimlich verborgen,
 Und weiß es selbst nicht!“

Aber im Traume steht er vor ihr,
 Sie bittet und weint und küßt seine Hände,
 Und ruft seinen Namen,
 Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
 Und reißt sich verwundert die schönen Augen —
 Sie liebt ihn, sie liebt ihn!"

* * *

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Berdeck,
 Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
 Wie schwarzgrüne Kofse mit silbernen Mähnen,
 Sprangen die weißgekräufelten Wellen;
 Wie Schwänenzüge schifften vorüber
 Mit schimmernden Segeln die Helgolander,
 Die festen Komaden der Nordsee!
 Über mir, in dem ewigen Blau,
 Flatterte weißes Gewölk
 Und prangte die ewige Sonne,
 Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
 Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; —
 Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz
 Ertönten im Nachhall:
 Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

9.

Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
 Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
 Und jeko warm und ruhig sitzt
 Im guten Ratskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
 Im Kömmerglas sich widerspiegelt,
 Und wie der wogende Mikrokosmos
 Sonnig hinabfließt ins durstige Herz!
 Alles erblick' ich im Glas,
 Alte und neue Völkergeschichte,

Türken und Griechen, Hegel und Gans,¹
 Zitronenwälder und Wachtparaden,
 Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
 Vor allem aber das Bild der Geliebten,
 Das Engellöpschen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
 Du bist wie eine Rose!
 Nicht wie die Rose von Schiras,
 Die Hafs-befungene Nachtigallbraut;
 Nicht wie die Rose von Saron,
 Die heiligrote, prophetengefeierte; —
 Du bist wie die Ros' im Ratskeller zu Bremen;
 Das ist die Rose der Rosen,
 Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
 Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
 Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
 Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest.
 Der Ratskellermeister von Bremen,
 Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
 Und tranken wie Brüder,
 Wir sprachen von hohen heimlichen Dingen,
 Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
 Und er hat mich befehrt zum Glauben der Liebe, —
 Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
 Und allen schlechten Poeten vergab ich,
 Wie einst mir selber vergeben soll werden, —
 Ich weinte vor Andacht, und endlich
 Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
 Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
 Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
 Für alle Völker.

Das sind Männer!
 Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,

¹ Eduard Gans, Professor der Rechte in Berlin, bedeutender Gegner der historischen Schule in der Jurisprudenz, ein Jugendfreund Heines, gest. 1839.

Sind sie von innen schöner und leuchtender
 Denn all die stolzen Leviten des Tempels
 Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
 Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
 Hab' ich doch immer gesagt,
 Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
 Nein, in der allerbesten Gesellschaft
 Lebte beständig der König des Himmels!

Hallelujah! Wie lieblich umwehen mich
 Die Palmen von Beth-El!
 Wie duften die Myrrhen vom Hebron!
 Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
 Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
 Und ich taumle mit ihr, und taumelnd
 Bringt mich die Treppe hinauf, ans Taglicht,
 Der brave Ratskellermeister von Bremen.

Du braver Ratskellermeister von Bremen!
 Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
 Die Engel und sind betrunken und singen;
 Die glühende Sonne dort oben
 Ist nur eine rote, betrunkene Nase,
 Die Nase des Weltgeists;
 Und um die rote Weltgeistnase
 Dreht sich die ganze betrunkene Welt.

10.

Epilog.

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
 So wachsen und wogen im Menschengest
 Die Gedanken.
 Aber die zarten Gedanken der Liebe
 Sind wie lustig dazwischenblühende
 Rot' und blaue Blumen.

Rot' und blaue Blumen!
 Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,

Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhrend,
Sogar der hablose Wanderer,
Den eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
Schüttelt das Haupt,
Und nennt euch schönes Unkraut.
Aber die ländliche Jungfrau,
Die Kränzewinderin,
Verehrt euch und pflückt euch,
Und schmückt mit euch die schönen Locken,
Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,
Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
Oder zur stillen Buche,
Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt,
Als Pfeifen und Geigen.